

Lesepredigt am Sonntag, 15. August 2021

Evangelische Kirchengemeinde Mähringen-Immenhausen

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Predigttext: Lk 7,36-50

Liebe Gemeinde,

heute muss ich mit einem kleinen Witz anfangen. Da wird ein Konfirmand, der sonntags heimkam vom Gottesdienst, daheim gefragt, worüber den der Pfarrer gepredigt habe. „Von dr Send!“, sagt er etwas einsilbig. „Ond, was hodder drzua gsagt?“, fragt der Vater nach. „Er isch drgega!“

Heute werde ich von der Sünde reden. Denn sie ist das zentrale Thema unseres Predigttextes. Aber hören Sie selbst:

Lk 7,36 Es bat ihn aber einer der Pharisäer, mit ihm zu essen. Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch. 37 Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin. Als die vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers, brachte sie ein Alabastergefäß mit Salböl 38 und trat von hinten zu seinen Füßen, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu netzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße und salbte sie mit dem Salböl. 39 Da aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. 40 Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag es!

41 Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Einer war fünfhundert Silbergroschen schuldig, der andere fünfzig. 42 Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Wer von ihnen wird ihn mehr lieben?

43 Simon antwortete und sprach: Ich denke, der, dem er mehr geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt. 44 Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit ihren Haaren getrocknet. 45 Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber hat, seit ich hereingekommen bin, nicht abgesehen, meine Füße zu küssen. 46 Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt. 47 Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. 48 Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. 49 Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt? 50 Er aber sprach zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!

Liebe Gemeinde,

„Geh hin in Frieden!“ Das ist doch ein schöner Schluss für eine Erzählung. Es ist ein schöner Segenswunsch am Ende einer Begegnung, am Ende auch unserer Zusammenkunft im sonntäglichen Gottesdienst.

Was aber geschah in unserer Erzählung, dass die Frau, der dieser Segenswunsch Jesu galt, wirklich spürte, dass sie gesegnet war?

Welches Wort macht in unseren Gottesdiensten möglich, dass wir das „Gehet hin in Frieden“ tatsächlich als Segen empfinden und nicht als leere Floskel?

Wir wollen diese Frage im Gedächtnis behalten, wenn wir uns jetzt dieser kleinen Szene zuwenden, die uns Lukas erzählt. Drei Personen tauchen darin auf. Zwei davon werden mit Namen genannt, die dritte bleibt anonym. Jesus, der Gast, ist der erste

namentlich genannte. **Simon**, der Gastgeber, der Pharisäer, ist der andere. Die dritte Person aber, die **Frau**, bleibt namenlos. Das ist, denke ich, von Lukas sehr bewusst so gehalten! Nur eine Umschreibung, eine Bezeichnung kommt ihr anfangs der Erzählung zu: „Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine *Sünderin*“. Am Ende der Geschichte aber sagt Jesus zu ihr: „Dir sind deine *Sünden* vergeben!“ Am Ende der Begegnung mit Jesus hat sie die Bezeichnung abgelegt, die ihr am Anfang anhaftete. Dieser Aspekt, dass die Frau im Verlauf der Geschichte eine Bezeichnung *verliert*, ist in der christlichen Auslegungstradition leider völlig vernachlässigt worden zugunsten unzähliger Versuche, ihr, der Ungenannten, Unbekannten nun doch einen Namen anzuheften, sie aus der schützenden und Freiheit gewährenden Anonymität hervorzuzerren und an den Pranger zu stellen. Aus der nicht weiter benannten „Sünderin“ wurde dabei die „große“ Sünderin, und diese wurde leichtfertig in eins gesetzt mit Maria aus Magdala, jener Frau, die als erste die Botschaft von der Auferstehung Jesu verkündete und zu seinen Jüngerinnen gehörte. Aber beide Frauen haben nichts miteinander zu tun. Die Frau, die Jesus vom dem Beinamen „die Sünderin“ befreite, wird am Ende unserer Erzählung „in Frieden“ entlassen. Ihr tatsächlicher Name bleibt bewusst ungenannt. Auch die Ursache, *warum* sie in der Stadt die „Sünderin“ genannt wurde, erfahren wir ausdrücklich *nicht*. Das hat vor allem die Männer in der Kirche bis heute dazu verleitet, ihre eigenen erotischen Ängste und Sehnsüchte und Schuldgefühle in diese Frau hineinzulesen. Auf diese Weise konnten sie sich beim Lesen dieser Geschichte in ihrer Phantasie an Jesu Stelle von der „sündigen“ Frau beweinen und berühren und küssen und mit Öl salben lassen. Der Bericht des Lukas aber lässt vollkommen offen, was denn nun die Sünde der Frau gewesen war. Nur so viel wird deutlich, dass sie in der Stadt geächtet war, dass man vermied, sich öffentlich mit ihr zu zeigen. Simon, der Gastgeber, sagt denn auch: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er doch, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt, denn sie ist eine Sünderin!“

Sünde macht einsam. Das musste diese Frau erleben. Sie wurde von den anderen gemieden, wahrscheinlich sogar geächtet. Sie war eine Ausgegrenzte, Ausgestoßene, eine, die nicht mehr ohne weiteres teilnehmen konnte am gemeinschaftlichen Leben. Sünde ist die Tat, die das Leben in der Gemeinschaft verletzt, die ein Zusammenleben unmöglich macht. Das weiß jeder von uns. Selbst wenn es nur kleine Vorfälle sind, so können sie doch das Miteinander empfindlich stören. Ein unachtsames Wort, das den anderen verletzt, ja schon ein Schweigen an der falschen Stelle kann das Verhältnis zum Nächsten empfindlich stören - und erst, wenn das wieder ins Reine gebracht wurde, kann man wieder offen und unbefangen miteinander umgehen. Um wieviel mehr gilt das bei einer wirklich schlimmen Tat?

Sünde macht einsam. Der sündhafte Mensch wird von den anderen geschnitten, ausgesperrt, und er schließt sich auch selbst von ihrer Gemeinschaft ab. Wo das einmal geschehen ist, da ist es schwer, wieder irgend etwas in Gang zu bringen, die Mauer wieder einzureißen, die Grenzen wieder zu überschreiten.

Sünde macht einsam. Das muss auch jene Frau erleben, die sich Jesus zu Füßen wirft. „Wenn er ein Prophet wäre, müsste er doch wissen...“, sagt sich Simon, der Gastgeber, der Pharisäer. Er kennt seine Schrift. Er weiß um die Kriterien, die einen wahren Propheten auszeichnen.

Jesus handelt in dieser Geschichte an *zwei* Menschen. Und beiden will er Befreiung widerfahren lassen. Denn auch Simon ist einer, der bedroht ist von der Einsamkeit der Sünde. Denn er gehört zu denen, die ausgrenzen. Die also die wichtigen Grenzen aufzeigen, die notwendig sind, um den Menschen klar zu machen, was für eine Gemeinschaft noch tragbar und erträglich ist und was nicht. Nur, wer ausgrenzt, grenzt natürlich auch ein.

Malen Sie sich nur einmal jene typischen Einfamilienhäuser vor Augen, deren Bewohner gerne ihren Lebensraum genießen und sich vor fremden Blicken schützen wollen. In unseren Dörfern gibt es ja genug davon. Manche, die da drin wohnen, sind sehr sorgfältig darauf bedacht, dass ja niemand Einblick haben kann durch die Fenster und Türen oder auch nur auf die Terrasse. Und so lassen sie die Sträucher und Hecken und Bäume wachsen, bauen vielleicht sogar noch Zäune und Sichtblenden auf und haben damit sicherlich den gewünschten Erfolg. Keiner kann mehr in ihr kleines privates Reich hineinschauen. Aber der Preis dafür kann sehr hoch sein. Man kann nämlich auch nicht mehr von drinnen nach draußen sehen. Auch von innen sieht man nur noch Mauern und Zäune und dichtes Blattwerk. Man hat die anderen ausgesperrt und sich selbst dabei eingesperrt.

So ist das auch mit Gesetzen und Geboten und Regeln. Sie grenzen aus, aber auch ein. Vor lauter Angst, etwas Falsches zu tun, tut man lieber gar nichts mehr. Und das kann das Leben einer Gemeinschaft mindestens genauso gefährden wie eine falsche Tat. Auch Nichtstun kann zur Sünde werden. Denn wer gar nichts tut, der kann auch nicht lieben. Und die Liebe ist das zentrale, was eine Gemeinschaft zusammenhält!

Jesus erweist sich Simon gegenüber als Prophet. Nicht nur, dass er weiß, was für eine Frau seine Füße berührt. Nein, er kann sogar die Gedanken Simons, die dieser ja gar nicht ausspricht, lesen. Er erkennt an der abweisenden, vielleicht auch Enttäuschung ausdrückenden Mimik, was seinem Gastgeber durch den Sinn geht. Und so lässt er sich ein auf ihn, auf ein Gespräch zwischen Rabbi und Rabbi. Die beiden haben sich etwas zu sagen, und so sagt Jesus ja auch ausdrücklich: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen!“ Er aber sprach: „Rabbi, sag es!“ Simon *lässt* sich etwas sagen, er lässt sich auf Jesus ein mit offenen, lernwilligen Ohren. Das ist eine gute jüdische Tradition. Ein kleines Gleichnis genügt. Das Wort, die Erzählung, das Argument zählen etwas. Man hört sich aufmerksam zu und lässt sich, wenn es einleuchtend ist, auch davon überzeugen.

Mit seiner eingestreuten Erzählung gibt Jesus dem Simon einerseits recht und zeigt doch auch zugleich seine Weise, wie er mit dieser Situation umgehen will. Ja, Jesus ist in der Tat ein Prophet. Er weiß, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt. Aber er handelt nicht so, wie wir es an seiner Stelle wohl bis heute tun würden. Er entzieht sich nicht ängstlich, er distanziert sich nicht, er grenzt die Frau nicht wie alle anderen aus von der menschlichen Nähe. Das ist *mehr* noch als das, was Simon vermutete. Denn nicht aus Unwissenheit lässt Jesus geschehen, dass ihn die Frau beweint und küsst und salbt, sozusagen aus Versehen, sondern mit vollem Wissen und aus voller Absicht. Mit einem kleinen Gleichnis erschließt Jesus dem Simon und uns mit ihm sein Verhalten:

41 Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Einer war fünfhundert Silbergroschen schuldig, der andere fünfzig. 42 Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Wer von ihnen wird ihn mehr lieben?

Diese kleine Episode genügt schon, um das Einverständnis des Simon zu gewinnen. „Wer wird ihn am meisten lieben?“ „Nun, der, dem er am meisten geschenkt hat“, antwortet Simon, und Jesus gibt ihm recht. Dann aber hat auch die Frau recht gehabt, die, die mit ihrem eigentlich ungebührlichen Verhalten in einem fremden Haus den Gastgeber beschämt. Was er seinem Gast schuldig geblieben ist, hat sie Jesus in überströmender Weise zukommen lassen: Mit ihren Tränen hat sie seine Füße gewaschen, mit ihren Haaren getrocknet, mit ihrem Öl gesalbt und, wie Jesus sagt, seit ich hereingekommen bin, unablässig geküsst. Darin erweist sie ihre große Liebe, und deshalb, erklärt Jesus dem Simon, sind ihre vielen Sünden vergeben, denn sie hat viel Liebe gezeigt. Und dann kommt ein Satz Jesu, der erscheint uns erst einmal falsch und unlogisch zu sein, denn er fährt fort: „Wem aber wenig vergeben wird, der liebt auch wenig“. Nun ist aber genau diese Unlogik die Logik Jesu, die Logik seiner Liebe.

Wem wenig vergeben wird, der liebt auch wenig. Jesus sagt nicht: wer wenig liebt, dem wird wenig vergeben. Sondern umgekehrt: „Wem wenig vergeben wird, der liebt wenig.“ Und das entspricht ja auch ganz seinem Gleichnis von den zwei Schuldnern: „Der, dem mehr erlassen wurde, liebt auch mehr“. Betrachten wir von daher das Geschehen zwischen Jesus und der Frau, so erklärt sich auch diese Formulierung: „Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel Liebe gezeigt“. Jesus spricht darauf nur noch aus, was bereits Wirklichkeit geworden ist: „Dir *sind* deine Sünden vergeben!“ „Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt?“

Liebe Gemeinde,

das ist für uns geschrieben! Die Umstehenden, die Menge, die mit zu Tisch saßen, die führen in den Evangelien oft die Fragen im Munde, die die Gemeinde, die also auch wir auf dem Herzen haben oder uns von den Evangelisten ans Herz gelegt werden. „Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt?“ Diese Frage will unsere kleine Erzählung uns nahebringen und beantworten. Nicht allein das macht einen zum Propheten, dass er die Sünde und also auch die Sünderin oder den Sünder erkennt, sondern dass er die Sünde vergeben kann.

Uns freilich fällt heute schon das Erkennen der Sünde oft schwer genug. Es ist so viel Sünde und Schuld in unserem Leben und in unserer Welt, aber man darf nicht mehr dran rühren. Die Rede davon, wo sie konkret und persönlich werden könnte, wird zum Tabu. Das hat aber zur Folge, dass Sünden vertuscht werden und Schuld verschwiegen wird. Und das bleibt dann alles ungesagt und wird verdrängt in ein dunkles Loch unserer Seele. Und von dort springt es uns an, bedrohlich und unsagbar, weil wir es nicht gelernt haben, davon zu sprechen. „Kein Problem“ oder „alles klar“ heißen heute vielerorts die Floskeln, die eine glatte Fassade zeigen sollen. Sünde und Schuld werden verneint, obwohl sie tagtäglich da sind, in unserem privaten persönlichen Leben genauso wie im Leben unseres Volkes und unserer Gesellschaft. Und so geht uns allmählich die Sprache verloren, unsere Fehlritte, unser Versagen, unsere Sünde, unsere Liebesunfähigkeit überhaupt noch in Worte zu fassen. Davor will uns Jesus bewahren. Er benennt die Sünde. Und er vergibt sie. Wo Sünde und Schuld verschwiegen werden, da kann auch keine Vergebung sein. Und wo wenig vergeben wird, wird auch wenig Liebe sein.

Erinnern Sie sich jetzt noch einmal an unsere Eingangsfrage: Wodurch wird es in unseren Gottesdiensten möglich, dass wir das „Gehet hin in Frieden“ als wirkliches Segenswort empfinden können?

Nun, achten Sie einmal darauf, wie sehr Sie dem vertrauen können, worum Sie im Vaterunser bitten: „Und vergib uns unsre Schuld, *wie auch wir vergeben* unseren Schuldigern!“. Diese Bitte zielt darauf, dass Liebe möglich wird.

Und so wünsche ich uns allen, dass wir am Ende unseres Gottesdienstes heimgehen können mit den Worten Jesu im Ohr: „Dein Glaube hat dir geholfen! Geh hin in Frieden!“

*Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Pfarrer Dr. Hans-Michael Wünsch

Psalmgebet: Ps 145 (EG 756)

Lied zur Predigt: Aus Gottes guten Händen (EG 646, 1+4+5)

Sie finden diese Predigt und eine Aufzeichnung unseres Gottesdienstes auch auf unserer Internetseite www.ev-mi.de!